



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 12.

Samstag

den 23. März

1833.

Krain's Vorzeit und Gegenwart.

Johann Anton Scopoli.

Wenn auch der Mann, dessen biographische Skizze wir in schwachen Umrissen in diesem Blatte mittheilen, kein geborner Krainer war, so glauben wir doch, ihn gewissermaßen als den Unserigen betrachten zu können, und haben daher in gerechter Würdigung seiner ausgezeichneten Verdienste, die er als Naturforscher unserer Vaterlande erwiesen, es für eine heilige Pflicht gehalten, ihm dieses kleine biographische Denkmahl zu setzen.

Johann Anton Scopoli wurde im Jahre 1723 zu Fleimsthal in Tyrol geboren. Sein Vater, der als Kriegskommissär in bischöflich-trientischen Diensten stand, besorgte bei dem talentvollen Knaben den Elementarunterricht selbst, und schickte ihn dann zur Erlernung der lateinischen Sprache in das Gymnasium zu Trient. Die Humaniora und die Dialectik hörte er zu Hall bei Innsbruck. Die trockenen Lehrsätze der scholastischen Philosophie zogen den feurigen Jüngling weniger als das Studium der Naturwissenschaften an, das ihn in den herrlichen Alpengegenden gleichsam selbst aufzufordern schien. Nachdem er hier seinen Lehrkurs vollendet hatte, begab er sich nach der Hauptstadt Trients, um daselbst die Medicin zu studieren. An der dortigen Universität hörte er bei Bocheton die Anatomie, bei Friedrich Peyer die *institutiones medicas*, und bei Carl Geßner die Klinik. Naturgeschichte, Chemie, Botanik, die *Materia medica* machten damals eben so wenig als die Physiologie, Patho-

logie und Therapie Pflichtstudien eines angehenden Arztes aus, und Scopoli, der sich auch in diesen Zweigen gern zu vervollkommen wünschte, griff mit Heißhunger zu den Schriften der damaligen medicinischen Koryphäen, zu denen eines Vörhove, Hofmann und Sydenham — Männer, die in der That einen europäischen Ruf hatten. Nachdem er drei Jahre mit altem Fleiße sich auf medicinische Wissenschaften verlegt hatte, erhielt er im Jahre 1743 die Doctorswürde, und ließ sich darauf noch einige Jahre theils im Lazareth zu Innsbruck, theils zu Trient unter Zucchelli's Anleitung, theils zu Venedig in der Ausübung seiner Kunst.

Schon in seiner zartesten Jugend hatte er zur Botanik entschiedene Neigung und Vorliebe, wozu ihn gleichsam die herrliche Alpennatur von selbst einlud. Als Knabe begleitete oft er die Apotheker seiner Vaterstadt auf ihren botanischen Excursionen, mit besonderem Fleiße schrieb er sich alle Namen der Pflanzen auf, die er kennen zu lernen Gelegenheit fand, fing bald darauf an, selbst ein Herbarium anzulegen, und mit besonderm Fleiße die Gestalten der Pflanzen und aller ihrer Bestandtheile abzubilden. Mit Liebe ergriff er bei seinem Aufenthalte zu Venedig das Studium der Pflanzen wieder, zu dem ihn einige schöne Gärten einluden; hier machte er auch mit den botanischen Werken eines Tournefort, Ruffus und der ersten Ausgabe des Linné'schen Natursystemes Bekanntschaft.

Doch nicht lange blieb Scopoli zu Venedig. Der damalige fürstbischöfliche Archiater, Petrus Bursarius, verschaffte ihm die erwünschte Gelegenheit, den Grafen Leopold von Firmian auf einer Reise nach Grätz zu begleiten. Von hier aus reiste er jedoch bald nach

Wien ab, um sich daselbst wegen der Erlaubniß, in allen österreichischen Ländern practiziren zu dürfen, von der medicinischen Facultät prüfen zu lassen. Unter dem Schutze des berühmten Leibarztes van Swieten, ward er nach Vertheidigung seiner Thesis: *Methodus plantarum, enümerandis stirpibus ab eo hucusque, destinata*, im Jahre 1754 förmlich approbirt.

Nach dieser Prüfung meldete sich Scopoli bei dem Präsidenten van Swieten um ein Physicat in den österreichischen Ländern; und weil gerade damals die Stelle eines Bergarztes zu Idria nicht besetzt war, so nahm er, um nur seiner Familie den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, die ihm dargebotene Stelle an. Sogleich machte er sich nach seinem neuen Bestimmungsorte auf die Reise, hatte aber das Unglück auf seiner Fahrt auf dem Inn Schiffbruch zu erleiden und konnte nur mit genauer Noth sein und der Seinigen Leben retten. Alle seine Effecten, alle seine wissenschaftlichen Schätze wurden ein Raub der Fluthen. Als Ersatz erhielt er von der großmüthigen Kaiserinn, Maria Theresia, 500 Gulden.

Anfangs war seine Lage zu Idria höchst traurig und beschränkt, wozu freilich der Umstand beitragen mußte, daß er anstatt eines Gehaltes das Monopol des Weinhandels erhielt, und bei seinen ärztlichen Besuchen der krainischen Sprache nicht mächtig war. Unglücksfälle und häusliche Leiden mußten seinen Unmuth nur vermehren: zweimal brach in seinem Hause Feuer aus, seine Frau und sein Sohn starben ihm, und er selbst wurde krank. In dieser bedrängnißvollen Lage wendete er sich an seinen großmüthigen Mäcen, den Baron van Swieten und erwirkte es auch, daß ihm ein jährlicher Zuschuß von 400 fl. bewilligt wurde, wofür er aber angewiesen ward, jungen talentvollen Leuten, die die Montanistik studiren sollen, mineralogische Vorlesungen zu halten. Mit dieser Bestimmung blieb er demnach volle 16 Jahre in Idria.

In dieser Reihe von Jahren, arbeitete er, trotz so vieler Beschwerden und ungünstiger Schicksale, mehrere vortreffliche Schriften aus, auf die sein neues Vaterland mit Recht stolz seyn kann. Hier in diesem abgeschiedenen Alpenthale, fern von dem Gewühle der Welt, fand sein Geist um desto trefflichere Nahrung an der schöpferischen Natur, die er gleichsam in ihrem geheimsten Treiben und Wirken belauschte. Seit dem Jahre 1757 bis zum Jahre 1764 durchstreifte er jährlich die Berghöhen und Schluchten der julischen Alpenkette, und sammelte hier den Stoff zu seinem berühmten Werke: *Flora Carniolica*, deren erste Ausgabe mit beigelegten Namen der Pflanzen in krainischer Sprache zu Wien im Jahre 1760 erschien. Leider hatte Scopoli den Verdruß, sein Werk von unzähli-

gen Druckfehlern entsetzt zu sehen. *) Seine wissenschaftliche Thätigkeit beschränkte sich jedoch nicht, auf das so eben erwähnte Werk; denn schon ein Jahr darauf gab er in lateinischer Sprache seine physikalisch-chemische Abhandlung vom Idriatischen Quecksilber und Vitriol (*de Hydrargyro Idriensi*) zu Venedig heraus, die Schlegel im Jahre 1771 zu Jena wieder abdrucken ließ, und von welcher Carl Freiherr von Meibinger zu München im Jahre 1786 eine teutsche Uebersetzung herausgab. Kaum war dieses Werkchen ans Licht getreten, so beschäftigte sich sein rastloser Geist mit anderen Zweigen der Naturwissenschaften; er arbeitete für seine Zöglinge zu Idria eine: *Einleitung zur Kenntniß der Fossilien in teutscher Sprache* aus. Bald darauf erschien seine *Entomologia Carniolica*, die unter den größten damals lebenden Naturforschern allgemeine Aufmerksamkeit und gerechte Würdigung fand.**) Vom Jahre 1769 — 1772 gab er seine *Quinque anni historico-naturales* zu Leipzig 1769 — heraus, die auch in der Folge ebendasselbst in die teutsche Sprache übersetzt wurden. In diesen Schriften schildert er seine in Rücksicht auf Botanik unternommene Reise nach den Tiroler Alpen, beschreibt darin mehrere neu entdeckte Pflanzen, besonders Pilze, liefert eine interessante Kritik des Linné'schen Pflanzensystems, und theilt seine *dubia botanica* mit.

*) Hierüber äußert er sich in einem Briefe an den berühmten Botaniker Albert von Haller, welcher in den *epistolis Eruditorum* zu finden ist; folgendermaßen: *En Floram meam, celeberrime Vir, quae perfectior prodississet, ni festinare jussisset Illust. van Swieten, usque praesidiis caruissem, ad talia opera necessariis. Ocasio mihi deest, non voluntas. Maecanatem in Austria non habet; (freilich damals; nun haben sich die Zeiten zum Vortheile der Wissenschaft unendlich geändert) hinc post Clusium, usque ad nostra tempora, amoenissimi studii cultor nullus apparuit. Kramerus in Austria, ego in Carniola tentavi quaedam: uterque iisdem satis. Plurimas tamen reperi novis itineribus, quae in hoc catalogo non recensentur quem doleo noviter tot erroribus foedatum, correctoris malitia aut negligentia. Haec aliaque facile me monebunt, ut novam auctam et emendatam moliar editionem, si typographus adesset, qui eam suscipere voluerit. Inter haec, si quas stirpes optas, Virorum sapientissime, eas omnes Viennam mittere non solum non gravabor, sed summae mihi gloriae ducam, ei viro famulandi, quem in anatomicis et botanicis rebus principem Europa tota merito veneratur.*

**) *Entomologia, exhibens insecta Carnioliae indigena, Svo Viudobonae 1763.*

Lin. é. schrieb nach Durchlesung dieses Buches ihm folgendes darüber: *Post varia frustranea tentamina tandem accepi Tuam Entomologiam carniolicam, eamque ex Belgio et quidem sumtibus trium fere Ducatorum aureorum pro solo Tabellario adducente; neque hoc doleo, cum ex ea plus oblectamenti hauserim, quam ex centum Ducatis. Obstupesco ad infinitum laborem in colligendo, describendo et disponendo, quem nullus alius intelligere potest, nisi qui ipse manum labori adhaerit.*

Mitten in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit erhielt er den Antrag als Leibarzt zu dem Grafen von Firmian, dem damaligen Fürstbischöfe von Seckau, und bald darauf den Ruf nach Petersburg, an die Stelle des verstorbenen Professors Lehmann. Beide Anträge schlug er aus. Dagegen nahm er die durch die Veretzung des berühmten Jacquin nach Wien erledigte Professur an der neu errichteten Bergacademie zu Schemnitz an, und las daselbst mineralogische und metallurgische Collegien. Während seines Aufenthaltes in Ungarn gab er seine *Fundamenta metallurgiae* *), seine Abhandlung über die Naturgeschichte **) und mehrere andere naturhistorische Schriften †) heraus. Sein Hauptwerk, *Krain's Flora*, arbeitete er in seinen Mußestunden nach dem Systeme Linnée's neu um, und veranstaltete zu Wien davon die zweite Ausgabe. ††) Die meisten seiner in dieser Periode erschienenen Werke wurden in's Deutsche übersetzt, welches ein Beweis mehr ihres Werthes und der besonderen Brauchbarkeit ist. Daß er mit Krain auch forthin in einem freundschaftlichen Verbande gestanden, läßt sich aus dem Umstande schließen, daß ihn die durch die unvergeßliche Kaiserinn, Maria Theresia, in's Leben gerufene Gesellschaft des Ackerbaues in Krain zu ihrem Ehrenmitgliede erwählte, und er auch in der Ferne zwei Schriftchen herausgab, die besonderen Bezug auf Krain hatten. Es sind dieß eine Abhandlung: *Von den Bienen und ihrer Pflege* a. d. Lat. übersetzt, und eine Abhandlung: *Von den Ursachen des Mangels an Dünger in Gärz.* 8. Wien, 1771.

Nachdem er zehn Jahre an der Bergacademie zu Schemnitz in verschiedenen naturhistorischen Fächern Unterricht erteilt hatte, erging an ihn der Ruf als Professor der Chemie und Botanik an die Universität zu Pavia. Das mildere Klima und eine sorgenfreie Lage bestimmten ihn, den Antrag anzunehmen, und er reisete 1776 an seinen neuen Bestimmungsort ab. Hier wartete seiner eine fast herkulische Arbeit; er fand Nichts, und schuf Alles. Sein Werk ist der eben so vortreffliche als prächtige botanische Garten, sein Werk

ist das nicht minder zweckmäßig eingerichtete chemische Laboratorium zu Pavia. Für seine Schüler entwarf er sogleich einen neuen Leitfaden, und gab zu diesem Behufe seine *Institutiones botanicas et chemicas* †) heraus. Seine neuen Entdeckungen in allen drei Reichen der Natur theilte er in dem durch inneren und äußeren Werth gleich ausgezeichneten Werke: *Deliciae Florae et Faunae Insubriae* ††) mit — ein Werk, von dem sich leider nur wenige Exemplare noch vorfinden, da die meisten bei der Einnahme von Pavia durch die Franzosen zu Grunde gingen.

Seine vielen mikroskopischen Untersuchungen hatten schon früher seine Augen sehr geschwächt, so wie seine rastlose literarische Thätigkeit seinen Körper allmählig zerrüttete. Er fühlte, daß er den Keim des Todes in sich trage, deßhalb eilte er sein chemisches Wörterbuch und eine neue Ausgabe der Metallurgie zu vollenden. Dieß waren seine letzten schriftstellerischen Arbeiten. Als er im Jahre 1786 an seinem rechten Auge gänzlich erblindete, nahm er im dritten Hefte der *Delic. Flor. et F. Insubriae*, rührend von der gelehrten Welt Abschied, und starb zwei Jahre darauf am 3. Mai 1788 im 65. Jahre seines Alters.

Das schönste Denkmahl, das sich Scopoli sehen konnte, waren eine Reihe ausgezeichneter Schüler, die den Ruhm ihres Lehrers und Meisters verewigten. Wir rechnen zu denselben einen Volta und Linae in der Zoologie; einen Brugnatelli und Borda in der Chemie; einen Marabelli, Mantegazza und Visconti in der Pharmacie; in der Mineralogie Martinenghi, und Rocca in der Botanik. Für Krain werden seine Leistungen im Gebiete der Flora und Fauna stets unvergeßlich bleiben.

Hch.

Die schwarze Schlange.

In einer Gegend der Sierra Morena stand nicht fern von einem Dorfe eine kleine Säule mit einem Marienbilde, von einigem Gebüsch umgeben, wo die in den nahen Feldern arbeitenden Landleute ihre Mittagsruhe zu halten pflegten. Eine Bäuerinn hatte ihr Kind, etwas über ein Jahr alt, mitgenommen, und, nachdem sie es mit Brod und Milch erquidete, auf dem weichen Rasen, den sie mit ihrem Vortuche bedeckt hatte, zur Ruhe gelegt. Nicht ferne davon arbeitend, hatte sie

*) J. A. Scopoli metallurgia.
 **) *Dissertationes in historiam naturalem*, c. fig. 8., Pragae 1772.
 †) Darunter sind:
 J. A. Scopoli *Crystallographia hungarica*, 4., Pragae 1776.
 " " " *Principia mineralogiae systematicae et practicae*, 8., Pragae 1772.
 " " " *Introductio ad historiam naturalem sistens genera lapidum plantarum et animalium*, 8., Pragae 1777.
 " " " *Fundamenta chemiae*, 8., Lipsiae 1777, et idem liber, Pragae 1779.
 ††) J. A. Scopoli, *Flora Carniolica ordine Linnaeano*. 2 Vol. Editio II., Viennae apud Krauss 1772.

†) J. A. Scopoli, *Fundamenta botan. praelect. publ. accommodata*, c. fig., Viennae 1786.
 ††) J. A. Scopoli, *Deliciae Florae et Faunae Insubriae*. 3 Vol., Pavia 1786.

das Kind immer im Auge, und war beruhigt, es so sanft schlafen zu sehen.

Pfögllich schien es ihr, als sähe sie etwas Schwarzes auf der Brust ihres Kindes liegen, sie ging hinzu, und sah zu ihrem entsetzlichen Schrecken eine schwarze Schlange (Cobra de Capello), mit mehr als der Hälfte ihres Leibes über der Brust des Kindes liegen. Mit dem Kopfe leckte es den Nest der Milch aus neben liegender hölzernen Schote auf. Nur die leiseste Bewegung des Kindes konnte das Thier reizen, und nur ein Biß desselben es augenblicklich tödten. Die Mutter, die Gefahr des Kindes sehend, warf sich auf die Knie, und flehte in der schrecklichsten Angst ihres Mutterherzens zur seligen Jungfrau, daß ihr Kind gerettet werde aus der Gefahr des plötzlichen Todes. Als sie darauf hinblickte, sah sie die Schlange vom Kinde weg in's Gebüsch sich verlieren.

Die Säule bekam eine Kapelle, und in der Folge eine Kirche, die reichlich mit Geschenken bedacht, und mit Opfern ausgestattet wurde.

Später kam diese Kirche in Verfall, so, daß nur an bestimmten Festtagen darin Gottesdienst gehalten wurde, unter welchen der 15. August, nämlich der Mariä-Himmelfahrtstag, der vorzüglichste war.

Man pflegte zu diesen Festen die heiligen Gefäße aus der entfernten Pfarrkirche dahin zu tragen, und dann nach einigen Tagen wieder mitzunehmen. Man war dießfalls um so sorgfältiger, als eben in der Hauptstadt der berühmte Kirchenräuber Pezzos, aus seiner Haft entsprungen, und allen Nachforschungen entronnen war.

Als am zweiten Morgen nach einem Festtage der Küster mit seinen Gehülfen zur Kirche ging, um die heiligen Gefäße und Präciosen abzuholen, fanden sie eine Leiter an die hohen Fenster der Sakristei gelehnt, das Gitter erbrochen, aber die Thüre der Sakristei unverletzt.

Erschrocken öffneten sie die Thüre, und fanden in der Sakristei zwei Leichname liegen. Einer war der eines jungen Burschen von etwa sechzehn Jahren, der Andere eines Mannes von mehr als vierzig. Zu den Füßen des Letzteren gewahrten sie den noch zuckenden Schweif einer schwarzen Schlange. Der junge Mensch war in die Hand, und der Mann in die Wade gebissen.

Man rief Leute aus dem nahen Dorfe. Nach dem Signalement erkannte man in dem Manne den berühmtesten Kirchenräuber Pezzos.

Man vermuthete, daß er in der Sakristei die Schlange getreten haben müsse, worauf er den Biß

empfang, und daß sein Begleiter darnach gegriffen habe, um ihn zu befreien, und daß er darauf in die Hand gebissen worden sey.

Nach einigen Tagen fand man die beschädigte Schlange todt in dem nahen Gewölbe unter den Brettern. Mehrere Jahre verflossen, und keine Schlange wurde mehr verspürt.

Naturhistorische Merkwürdigkeiten.

Der Reichthum der Gold- und Silberminen von Amerika.

Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die Äquinoctial-Gegenden das Vaterland des Goldes und des Silbers sind; denn kein Theil des Erdballs besitzt so reiche Auen von diesem letztern Metalle. Die ungeheure Menge Silbers, die aus den Gruben von Guanaruato, Catorca, Zacatecas, Pases und Potosi in Umlauf kam, hat in der Industrie und dem Handel der gebildetsten Nationen eine förmliche Revolution hervorgebracht; nur die Goldminen einiger Bezirke Africa's und des indischen Archipels; die von China und Japan, und seit einigen Jahren die des Urals, können sich in Ergiebigkeit mit denen America's messen. Folgende genaue und merkwürdige Angaben mögen zur Rechtfertigung des den amerikanischen Gold- und Silberminen zuerkannten Ranges dienen. — Von den 75,191 Mark Gold, und den 3,554,447 Mark Silber, die man im Anfang des 19. Jahr undertob jährlich aus allen Minen Europa's, America's und des nördlichen Asiens bezog, lieferte America allein 57,658 Mark Gold, und 3,250,000 Mark Silber, folglich 30/100 der gesammten Gold- und 91/100 der gesammten Silberausbeute. Zur nämlichen Zeit lieferten alle europäischen Goldminen nicht mehr als 5,300 Mark, die Silberminen 215,000 Mark und das nördliche Asien nur 2200 und 88,700 Mark Silber. — Seit dem Jahre 1811 hat sich indeß die Lage der Dinge bedeutend geändert. Während der Unabhängigkeitskriege, welche diese herrlichen Gegenden verwüsten, wurden die Arbeiten in mehreren Bergwerken eingestellt; bei andern fehlte es an dem zum Verarbeiten so nöthigen Quecksilber; in vielen der reichsten Minen war das Wasser in mehrere Erzgänge eingebrachen, viele andere waren eingestürzt, und als man die Arbeiten wieder aufnahm, fehlte es an dem nöthigen Geld, um außerordentliche Bauten unternehmen zu können. Seit der Entdeckung von Amerika bis zum Jahre 1803 lieferten die spanischen und portugiesischen Colonien in einem Zeitraum von 311 Jahren 3,625,000 Mark Gold und 512,700,000 Mark Silber. — Gegenwärtig stehen in Nordamerika die Goldminen und Goldwäschereien in den beiden Carolinen, in Georgien und Virginien; ferner die Silberminen in Mexico, und zwar zu Guanaruato und Potosi und die im vorigen Jahre in Chili neu entdeckten unermeßlichen Silberadern in Coquimbo im Betriebe.